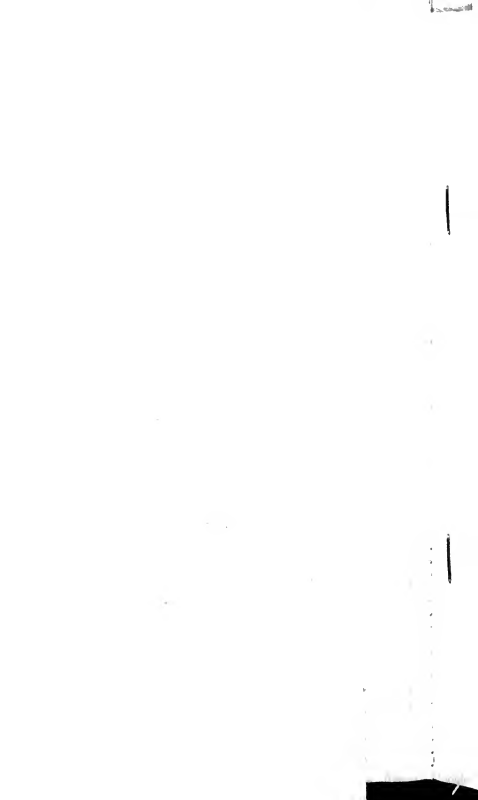
DOSSIOS

DER ABERGLAUBE BEI HEUTIGEN GRIECHEN



DER ABERGLAUBE

BEI DEN HEUTIGEN GRIECHEN

(SEINEM URSPRUNGE NACH).

EIN SENDSCHREIBEN

an

DR KARL FOY

Professor an der Kriegsakademie zu Berlin

von

Dr. N. G. DOSSIOS

PROFESSOR AN DER HANDELSSCHULE ZU JASSY.

ZWEITE AUFLAGE

GALATZ.

TYPO-LITHOGRAFIE J. SCHENK

1894.

Lieber Freund!

Gewiss bist Du unter allen meinen Freunden im deutschen Lande der Geeignetste, dem ich dies Schriftchen zueignen könnte. Sind es doch gerade die häufigen Gespräche über diesen Gegenstand, die wir bei meinem Aufenthalt in Leipzig hielten, welche mich zu dieser Veröffentlichung angeregt haben. Ich hoffe daher, dass auch Dir diese wenigen Blätter willkommen sein werden und dass Du dieselben als einen kleinen Beweis meiner Freundschaft zu Dir herzlich aufnehmen wirst — ὀλίγον τε φίλον τε. —

Die Bemerkungen, die ich Dir hier mitgetheilt habe, waren zuerst bestimmt, irgend einem periodischen Werke anvertraut zu werden. Aber aus verschiedenen Gründen habe ich mich entschlossen, ihnen ein mehr selbstständiges Dasein zu verleihen in der Form eines kleinen Schriftchens. Du wirst in demselben Manches nicht streng gehalten, und um mich klarer auszudrücken, p o p u l a i r finden; den Grund dafür suche in der Entstehung dieses Büchleins und entschuldige mich!

Nimm also diese Gabe, wie sie ist, und denke bei der Lectüre zurück an jene schönen Tage, die wir in der sächsischen Musenstadt verlebt haben und an unsere eifrigen Gespräche, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des griechischen Volkes und hauptsächlich über seine Sprache, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt manche Perlen in sich birgt, die leider aber bis jetzt noch nicht hoch genug geschätzt wurden: . . . diese Gespräche sind, so hoffe ich, für uns beide fruchtbar gewesen. Das soll die Zukunft beweisen, nicht wahr? Lebe herzlich wohl!

D e i n

N. D o s s i o s.

In FREIBURG im Breisgau.
Ende Juli 1878

Ein Wort zur Einleitung.

Wenn an den Sitten, Gewohnheiten und 'sonstigen Gebräuchen der heutigen Griechen Spuren aus dem heidnischen Alterthum ihrer Vorfahren von vielen Gelehrten erblickt und nachgewiesen worden sind,*) so ist es besonders das Gebiet des Aberglaubens, in dem nicht nur am klarsten diese Spuren erscheinen, sondern auch dasjenige, in dem manches, was uns nicht schriftlich aus dem Alterthum überliefert, fortgelebt hat; denn so erklären wir die mannigfaltigen Gestalten unter denen uns der Aberglaube in den niederen Volksschichten der heutigen Griechen entgegentritt und nicht so wie einige behauptet haben, dass die jetzigen Griechen in dieser Hinsicht productiver als ihre Vorfahren seien. Zu dieser Behauptung haben wir kein Recht, denn wer sagt uns, dass Fälle des Aberglaubens, die bei dem Volke heute vorkommen, bei den alten Hellenen nicht vorkamen? (hier übersehe ich natürlich mit vollem Bewusstsein Fallmerayer und die noch immer existirenden einzelnen Ansichtsgenossen desselben). Oder bildet etwa das was Plutarch in seiner kleinen Schrift: περὶ δεισιδαιμονίας und Theophrast in der Schilderung seines: δεισιδαίμων ausdrücklich erwähnt nur das Gebiet des Aberglaubens bei den heidnischen Vorfahren des griechischen Volkes?

*). *Ich begnuge mich hier aus der einschlägigen Literatur das Werk von Prof. B. Schmidt „Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum", Leip.. Teub. 1871, anzuführen.*

Indem ich hier das mir bekannte Material des heutigen Aberglaubens in einer zweifachen von selbst sich darbietenden Eintheilung zusammenstelle, werde ich zugleich jedes Mal auf die Identität mit demjenigen der Alten, die nach den oben genannten Quellen sich feststellen lässt, hinweisen. Bevor ich mit der eigentlichen Mittheilung beginne, will ich noch bemerken, dass die Fälle des Aberglaubens die hier zur Sprache kommen werden direct Epirus und das benachbarte Thessalien (das ja im Alterthum besonders durch Magik und Zauberei berühmt war) berühren, obwohl die meisten dem ganzen griechischen Volke gemeinsam sind.

Erster Theil.

Der eigentliche Aberglaube.

a) Der subjective Aberglaube.

Darunter fasse ich alle diejenigen Arten des Aberglaubens zusammen, in denen die Ursache und das Motiv zu diesem in dem Inneren des Menschen selbst liegt. Das Rechte und Linke wurde bekanntlich auch bei den alten Griechen so ängstlich beobachtet, wie es heutzutage zu geschehen pflegt, namentlich in solchen Fällen, wo man etwas Wichtiges unternimmt und bei allen ceremoniellen Handlungen: so muss z. B. die Braut beim Einzuge in die Wohnung des Bräutigam's die Schwelle der Hausthüre mit ihrem rechten Fusse betreten, thut sie es nicht, so darf sie ihr etwaiges eheliche Unglück nicht beklagen. Das Ohrenklingen und Zucken der Augen, denen auch die Alten eine Bedeutung beimassen, gilt jetzt als ein Vorbote einer Nachricht von einem Ver-

wandten oder Bekannten in der Fremde und wird je nach dem rechten oder linken gedeutet. Hierbei ist noch zu bemerken, dass der Abergläubige, wenn ihm sein Ohr klingt oder das Auge zuckt, schnell seinem Nächsten die Frage stellt. ob in seinem rechten oder linken Ohr oder Auge ihm dies passirt, erräth es jener, so gilt es, dass beide die betreffende Botschaft zugleich hören oder die Person sehen werden.

Bekommt man auf der Haut weise oder schwarze Flecken, so erklärt man das erste dadurch, dass die betreffende Person, der dies passirt, auf einem Orte geschlafen habe, wo ein Schatz verborgen ist. Das zweite durch nächtliches Betreten irgend eines von Geistern gern besuchten Ortes, die zornig über die Störung ihrer Ruhe dem Eindringling jene schwarzen Flecken durch Anfassen am Leibe beigebracht haben. Als solche Orte gelten vor allen der Schatten eines Feigenbaumes oder einer Cypresse. — Mondsucht und Wahnsinn wird auch jetzt dem Einflusse böser Geister zugeschrieben. Auch der Glaube an den bösen Blick ist heutzutage gerade so, wie bei den Alten (hierüber sind ausser den oben genannten Quellen auch Schömann's griechische Alterthümer II. S. 349 ff. zu vergleichen) allgemein verbreitet und nicht nur Menschen, sondern auch wohlgenährte Hausthiere sollen den Einwirkungen eines solchen bösen Blickes unterliegen; daher sieht man nicht nur um Halse kleiner Kinder Amulete hängen, sondern auch auf dem Kopfe oder an der Stirne von Hausthieren (besonders Pferden, Kälbern und Schafen). Diese Amulete bestehen, wenn sie für Kinder bestimmt sind aus kleinen durchlöcherten Steinen (πετράδια) die man am Ufer des Flusses findet, oder auch aus ein mit Sprüchen beschriebenen

Stückchen dicken Papiers, deren Charaktere sowohl als Sinn unverständlich sind und so unwillkürlich an die „ἐφέσια γράμματα“ der Alten erinnern. Manchmal sogar kann man ein Stückchen Knoblauch oder eine Meerzwiebel an der Mütze der Bauernkinder oder an der Stirne eines neugeborenen Kalbes hängen sehen, während die Alten dergleichen (wenigstens) theils an die Thüre hängten, theils unter der Schwelle vergruben (vgl. Schömann wie ob). Wird nun Jemand plötzlich krank und will man sich überzeugen, ob dies einem bösen Blicke zuzuschreiben ist, so wirft man brennende Kohlen in ein Glas Wasser — wenn sie untersinken, so ist es nicht der böse Blick, der die Krankheit verursachte — schwimmen sie dagegen an der Oberfläche des Wassers, so ist sicherlich die Ursache der Krankheit ein böser Blick gewesen. In diesem Falle gilt's durch mancherlei Beschwörungen und Ceremonien — ja sogar durch Gebete, die die christliche Kirche verfasste, um den Abergläubigen nicht ganz seinem heidnischen Verfahren zu überlassen und die zu Häupten des Kranken vom Priester gelesen werden — dem Zauber entgegenzuwirken.

b) Der objective Aberglaube.

Wir gehen nun über zur zweiten, zahlreicheren Categorie des **objectiven** Aberglaubens, und darunter verstehen wir alle diejenigen Arten des Aberglaubens, deren Ursache ein äusserer Gegenstand ist, und zu dieser Categorie sollte eigentlich der letzt erwähnte Fall gerechnet werden.

*) Viele Thiere und namentlich das Zusammentreffen

*) *Die σύμβολοι ἐνόδιοι der Alten.*

mit denselben auf der Reise — sowie die Begegnung von gewissen Personen (namentlich die von einem Priester oder einem alten Weibe) am Morgen des ersten Tages eines neuen Monats — gelten als Vorzeichen eines Unglücks; deswegen wird nicht selten die Reise aufgeschoben, ebenso lässt der Abergläubige Andere vorübergehen, wenn ihm Füchse, Hasen, Kukuke oder Eulen begegneten, um dann erst selbst weiter zu ziehen. Andere Thiere dagegen, wie die Schwalben, Störche und die übrigen Wandervögel gelten namentlich bei ihrer Rückkehr als glückliche Vorboten. Eine besondere Bedeutung haben diese noch für die Kinderwelt. Eifrig suchen die Kleinen die heimkehrenden Frühlingsboten zu erspähen — denn für jeden steht ihnen an nahenden Ostern ein Spiel oder ein Geschenk in Aussicht.

Das Vorbeifliegen einer Schwalbe in schwerer Stunde, namentlich vor einem Treffen galt dem Pallikaren und gilt noch immer den Bergbewohnern von Epirus als ein glückliches Vorzeichen. — Ich will hier eine Art von Wetterprophezeihung, die sich auf die Art des Fliegens einzelner Vögel besonders der Störche gründet, nicht unerwähnt lassen. Fliegen nämlich die Störche hoch am Himmel mit lang gestreckten Beinen, so bedeutet dies eine gute Witterung in der nächsten Zeit, lassen sie dagegen ihre Beine beim Fliegen hängen, so kommt gewiss bald darauf Regen.

Das Krähen der geschwätzigen und diebischen Elster auf dem Dach eines Hauses, die sich nach einem Stückchen Seife oder sonst etwas ähnlichem sehnt, bedeutet Ankunft von Briefen oder Nachrichten des in der Fremde weilenden Mitgliedes der Familie. Der klägliche Ruf einer Eule dagegen jagt schreckliche Furcht nicht nur

den Bewohnern des nächst gelegenen Hauses, sondern des ganzen Viertels ein; denn es wird ihm eine Unglück verheissende Bedeutung, besonders ein Todesfall in dem nächst liegenden Hause zugeschrieben. Ja, manche runzliche Weiber wollen die Prophezeihung sogar auf die ganze Stadt oder Ortschaft beziehen, indem sie die klägliche Stimme dieses Vogels für eine Ankündigung einer demnächst ausbrechenden epidemischen Krankheit ansehen. Desshalb wird denn öfters der vermeintliche Unglücksbote in Dörfern und kleinen Ortschaften von den Bäumen, wo er sitzt, durch Schiessen entweder weggescheucht oder gar selbst getödtet zur Abwehr des drohenden Unglücks. Bei diesen Fällen des Aberglaubens, die mir schwache Spuren der Oionoskopie der Alten zu sein scheinen, möchte ich auf die grosse Rolle aufmerksam machen, die verschiedene Vögel (Adler, Habicht, Rebhuhn u. s. w.) in der Volkspoesie des griechischen Volkes spielen. Da erzählt uns ein Lied von einem Adler, der um den gefallenen Klephten klagt und rühmt seine Thaten; ein anderes von drei Rebhühnern, die mit blutbespritztem Gefieder Kunde bringen vom fernen furchtbaren Kampfe den Heldenmuth der Pallikaren preisend.

Eine ähnliche Furcht, wie sie der Schrei der Eule hervorbringt, wird besonders bei der Jugend erregt durch das nächtliche Heulen der Hunde. Nach der Mittheilung Plutarch's in der oben genannten Schrift ist dieser Aberglaube von sehr hohem Alter, den durch ihn wurde der tapfere König der Messenier Aristodemos so entmuthigt, dass er alle Hoffnung auf den Sieg in dem Krieg gegen die Spartaner, in dem er sich befand, gänzlich aufgab und Hand an sich selbst legte.

Auch die friedlichsten Thiere — Kaninchen und Tau-

ben — vermögen dem Abergläubigen solche Furcht einzuflössen, dass er nicht zu bewegen ist, sie in seinem Hause zu dulden. Ferner, hat eine Henne im Hause das Krähen des Hahn's nachgeahmt, so kündet dies einen Todesfall in der Familie und zur Abwehr desselben wird schnell die Henne geschlachtet und weggeworfen, essen darf sie Niemand aus dem Hause.

Missgeburten von Menschen, wie von Thieren, bedeuten Unglück, wie auch schon bei den Alten; jedoch galt diesen ein Spiel der Natur bisweilen für einen glücklichen Vorboten. So erkannte z. B. der Seher Lampon an dem Widder, der nur mit einem einzigen Horne mitten auf der Stirne, auf dem Landgute des Perikles geboren und gewachsen war, dass Perikles allein an die Spitze des Staates kommen würde (vgl. Plut. v. Pericl. cap. VI). Jetzt sieht man in Missgeburten von Kindern die Strafe Gottes oder eines Heiligen, die sich das betreffende Ehepaar durch verbotenen Beischlaf an einem grossen Feiertage zugezogen hat.

Wie bei den Alten von Schwitzen und Bluten der Götterbilder die Rede war, so herrscht heute derselbe Aberglaube und manche alte Frauen, die öfters allein die Kirche besuchen, wollen das Schwitzen des Bildes dieses oder jenes Heiligen beobachtet, ja sogar ein Zittern desselben gesehen haben — was natürlich kein glückliches Zeichen sein kann und meistens für den Ausdruck eines tiefen Bedauerns des betreffenden Heiligen über das Ueberhand nehmende Böse bei den Menschen gilt.

Das Verschütten von Wein, Oel u. s. w. kündete den Alten Unglück an; heute im Gegentheil gilt es für Glück, wenn es durch Unvorsichtigkeit geschiet — aber

auch jetzt gilt es für unheilvoll, wenn eine schwarze Katze oder ein Hund, ja auch eine Maus es verursachte.

Ein anderer wunderlicher Aberglaube herrscht jetzt bei dem Volke, wie ihn das Alterthum unseres Wissens nicht kennt. Man glaubt nämlich, dass Derjenige, der es vermag während 12 Tagen ungesalzene Speisen zu sich zu nehmen, den Mond so gross wie einen grossen runden Tisch sieht; enthält er sich aber des Genusses von Salz noch weitere 12 Tage, so erscheint ihm der Mond, wie eine Tenne gross u. s. w.

Ein Aberglaube, der bei Eroberung Constantinopels durch die Türken entstanden ist, verdient hier wohl Erwähnung zu finden. Als die Osmanli die Hauptstadt belagerten und die Einwohner theils in die Kirchen sich flüchteten, um die heilige Jungfrau anzuflehen, mit Hülfe ihres Sohnes die Ungläubigen zu vernichten, theils aber unter dem letzten tapferen Paläologen den letzten vergeblichen Widerstand versuchten, da hörte ein alter Mönch (so berichtet die Sage), der sich zufällig in einer Küche befand, wo man in der Pfanne Fische briet, die schreckliche Botschaft, die Thore seien durch die Türken genommen, das Reich zerstört. Das schien ihm unmöglich und eher, so sagte er, wolle er glauben, dass diese Fische (die von der einen Seite schon durhgebraten waren) sich von der Pfanne erheben und wiederum lebendig werden könnten, als annehmen, dass Byzanz in die Hände der Osmanli gefallen sei. Kaum hat er das Wort ausgesprochen, so springen — o Wunder! — die Fische aus der Pfanne in ein daneben stehendes Gefäss voll Wasser. Noch heute glaubt das Volk diese wunderbaren Fische am Leben und kein Provinziale versäumt sie zu besichtigen, sobald er Stambul besucht.

in der That bekommt er aber Goldfische zu sehen, die auf der einen Seite eine dunkelrothe Färbung zeigen. Wird Constantinopel wieder griechisch (was das griechische Volk sicher erwartet), so springen die Fische, nach dem fast zum Dogma gewordenen Aberglauben, freiwillig in die Pfanne zurück, um sich völlig braten zu lassen.

Von ganz ähnlicher Natur ist der in derselben Epoche entstandene Aberglaube, den das ganze griechische Volk theilt, und der sich an eine Scene anknüpft, die in der Sophienkirche, bald nach der Erstürmung der Mauern Constantinopels durch die Türken, stattgefunden haben soll. Die Messe war bis zur Hälfte celebrirt, der Patriarch und die übrigen Priester waren beschäftigt der zahlreichen Menge die heiligen Sacramente auszutheilen, als plötzlich ein überirdischer Glanz die Kirche umgab und Engelsmelodien gehört wurden. Der aus Gold und Edelsteinen bestehende Altar verschwand, Geistlichkeit und Laien versanken unter die Erde und wurden versteinert. Der Altar glaubt man, sei von Engeln in die Tiefe des schwarzen Meeres versenkt und bewege sich jedes Jahr in der Richtung nach Constantinopel hin. Schon im Jahre 1821, als der Freiheitskampf begann, wollte man den Glanz in einer Stelle nächst der Stadt wahrnehmen. Ist der Altar ganz zum Vorschein gekommen, so fällt Byzanz wiederum in die Hände der Griechen, Priester und Laien werden wieder lebendig, die Messe wird zu Ende geführt, die Menge erhält die Communion, um gleich darauf auf ewig zu entschlafen.

Der Aberglaube von verborgenen Schätzen, der im ganzen Griechenland, besonders aber in Epirus herrscht, scheint auch bei den Alten existirt zu haben, denn wo

nicht, wie erklärt sich dann das sprichwörtliche „ἄνθρακες ὁ θησαυρός“? Dann aber, mein' ich, dass auch jene äsopische Fabeln, in denen vom Funde von Schätzen die Rede ist, sowie die Erwähnung eines verborgenen Schatzes in dem Romane des Jamblichus — nach dem uns darüber belehrenden Berichte des Photius — zu der Annahme, dass auch bei den Alten derselbe Glaube herrschte, berechtigen. Von dem Orte und der Stelle, wo der Schatz verborgen liegt, wird man im Traume belehrt und dann gilt es unter mancherlei Ceremonien die Stelle meistens des Nachts, oder im Sommer auch Mittags, wenn alles still und ruhig ist, aufzusuchen. Eine Abscheulichkeit, die vielleicht in früheren Zeiten, zum sicheren Auffinden der Stelle gebraucht wurde, will ich hier nicht übergehen. Man glaubt nämlich, dass eine Kerze vom menschlichem Fette, zu jenem Zwecke am besten dient, indem sie auf der Stelle, wo sich der Schatz verbirgt, bei aller Windstille von selber erlöscht. Glaubt man nun die Stelle auf diese oder jene Weise gefunden zu haben, so muss man dann auf derselben ein Opfer — das entweder in einem schwarzen Zicklein oder in einem Paar schwarzen Hühnern besteht, — dem Geiste, der den Schatz bewacht, darbringen. Dabei muss unbedingt noch Derjenige mit anwesend sein, den das Gesicht empfohlen und namhaft gemacht hat und dem wenigstens ein Drittel des erhofften Schatzes zu Theil wird. Ferner ein altes, in diesem Geschäfte erfahrenes Weib, das die zum Opfern bestimmten Thiere zunächst zu untersuchen, ob sie ganz unversehrt sind, dann aber selbst diese zu schlachten und während des Ausgrabens symbolische Gebete für sich zu sprechen und darauf zu achten hat, dass ja Niemand der Anwesenden in eine Verwünschung aus-

bricht oder ein Gelächter ausstösst. Thut dies einer, so hört man ein fürchterliches Getöse wie Donnerschlag und der Schatz geht immer tiefer und tiefer und alle Mühe ist dann vergebens; denn an der Stelle, wo er gelegen hat, findet man nur einen Haufen verbrannter Kohlen. Dieser letzte Zug des Aberglaubens gibt uns ein gutes Recht — mein' ich — zu behaupten, dass auch den Alten dieser Aberglaube bekannt gewesen ist. Will man aber tiefer graben, nachdem man diese Kohlen gefunden hat, so wird man von einem Mohr oder von einer riesigen Schlange, dem Schutzgeiste des Schatzes, daran verhindert.

Zweiter Theil.

Mantik und Zauberei.

Ich habe absichtlich manches, was eigentlich hier erwähnt werden sollte, im ersten Abschnitte schon mitgetheilt, so z. B. die schwachen Nachklänge der Oinoskopie, denn, wie schon aus der Mittheilung selbst hervorgeht, erheischt jene kunstlose Beobachtung des Fliegens der Vögel keinen besonderen Kenner und selbst die Kinderwelt ist im Stande sich an derselben zu betheiligen. Hier will ich erst Einiges über die Mantik, die eine gewisse Kenntniss der Weissagekunst fordert, dann das mir Bekannte aus der Zauberei mittheilen.

a) Mantik.

Jede griechische Familie in der Stadt wie auf dem Lande opfert dem heiligen Georgios zu Ehren jährlich am 23. April ein Lamm. Eine Zeichendeutung aus den



Eingeweiden des geopferten Thieres findet heute zwar nicht statt, wohl aber eine Prophezeihung aus dem Schulterstücke desselben. Ein Jeder jedoch ist hierzu nicht fähig. Das Haupt der Familie kann etwas davon verstehen, jedoch nicht immer. So gibt es denn Personen (besonders Hirten und der Rest der noch lebenden Klephten und Armatolen) die mit der Kunst, aus dem Schulterstücke des geopferten resp. verzehrten Thieres, die Zukunft zu weissagen, besonders vertraut sind, und die sie je nach ihren Verhältnissen, entweder ohne jeden Nutzen aus Freundschaft oder selbst als Geschäft, das ihnen gute Portionen Fleisch und manchmal auch Geld bringt, ausüben. Auf diese Weise prophezeihen sie, ob man in der nächsten Zeit eine gute oder schlechte Ernte, Krieg oder Frieden zu erwarten hat.

Die *κοσκινομαντεία* und *ἀξινομαντεία* der Alten (Weissagung durch's Sieb wie durch die Axt) sind in Bezug auf den Zweck, den sie verfolgten, ganz identisch mit der heutigen Weissagung durch einen Schlüssel — der κλειδομαντεία so zu sagen. Ist ein Gegenstand aus dem Hause spurlos verschwunden und will man den Dieb ausfindig machen, so schickt man zu dem nächsten Priester, der bald darauf mit dem grossen Thorschlüssel der Kirche unterm Rock*) und einem Psalmenbuche erscheint. Man bindet das Buch an einem Faden und lässt es vom Schlüssel, den 2 Personen mit ihren Zeigefingern leicht halten, herab hängen. Der Priester spricht für sich fortwährend einen Psalm (den 93., wenn mein Gedächtniss mich nicht trügt); einer von den Anwesenden

\) Er muss stets bei diesem Verfahren auf seiner Hut sein, wenn er seiner Stelle nicht verlustig gehen oder gar von dem Oberhaupte der Kirche in's Exil geschickt werden will

— meistens die Hausfrau — nennt schnell die Namen der Verdächtigen her; dei wessen Namen das Buch sich nicht mehr bewegt und stille steht, der ist sicher der Dieb.

Die χειρομαντεία wird auch jetzt getrieben. Zigeunerweiber gelten als am besten hierüber unterrichtet.

Eine anmuthige Art von Weissagung, der sogenannte κλήδωνας (d. i. κληδών) wird von lauter reifen Mädchen am Feste des heil. Johannes am 29. August getrieben. Man wirft am Vorabend des Festtages verschiedene kleine Gegenstände (Ringe, Münzen u. s. w.) in ein mit Blumen geshmücktes Gefäss voll Wasser; am folgenden Morgen versammeln sich alle betheiligten Jungfrauen der Nachbarschaft und bilden einen Kreis um das Gefäss. Während die älteste in der Mitte damit beschäftigt ist, einen jeden Gegenstand, ohne denselben anzuschauen, aus dem Gefässe herauszunehm, stimmt der Chor der übrigen Mädchen ein δίστιχον (d. i. ein Liedchen von 2 Versen) an, dessen Inhalt sich auf Liebe und Heirath, Schönheit und Hässlichkeit des zukünftigen Bräutigams bezieht. Nachdem das Liedchen gesungen ist, schaut die in der Mitte der Chors stehende Jungfrau den herausgenommenen Gegenstand an und zeigt denselben den mit Angst wartenden Mädchen; derjenigen, der dieser gehört, gilt auch der Inhalt des Liedes.

b). Zauberei.

Es gibt jetzt in Epirus und Thessalien (bekanntlich bedeutete im Alterthum Thessalerin eine Zauberin) solche weise Frauen, die mit den Dämonen oder Geistern in enger Verbindung stehen und desshalb ein einträgliches, jedoch unheimliches Geschäft treiben. Sie verstehen Lie-

besgetränke (die φίλτρα der Alten) zu brauen, oder sie sind im Besitze von Wunderkräutern, mit denen man die Geliebte oder den Geliebten nur zu berühren hat, um sie ganz willfährig zu machen. Das ist das sogenannte τριφύλλι(ον) μὲ τέσσερα φύλλα (Klee mit 4 Blättern), dem noch mehrere Wunderkräfte zugeschrieben werden, so z. B., dass alles Festgeschlossene durch dasselbe geöffnet werden kann. Ferner können diese Weiber allerlei Krankheiten, besonders Fieber, durch verschiedene Zaubermittel abwehren. Ja selbst gegen den Sonnenstich haben sie Mittel; das sind die sogenannten Μαρτήτσια, mehrfarbige Fäden, die sie unter Beschwörungen und Anrufung der sie unterstützenden unterirdischen Wesen zusammendrehen, und die man während des Monats März (daher der Name) am Ober-oder Unterarm zu tragen hat.

Ferner können sie den Mond in einer klaren, mondhellen Nacht (wie das auch die alten Thessalerinnen thaten, vgl. Aristoph. nub. 749 und dazu den Scholiast) in einem silbernen oder goldenen Becken vom Himmel herabziehen und von ihm Manches, besonders über Liebe erfahren.

Wenn nicht mehr die Jynx, so ist es heute die Fledermaus, die eine grosse Rolle in der Zauberei spielt; schon das äussere Wesen dieses geflügelten Säugethieres und der Umstand, dass dasselbe in Ruinen und an sonstigen unheimlichen Orten nistet und nur während der Nacht scheu herumfliegt, konnten dasselbe der Zauberei, die ja auch fast ausschliesslich ihr Wesen des Nachts treibt, verdächtig machen. Das Rückgrat dieses nächtlichen Gesellen vierzig Tage lang in dem Hexencabinet (um so zusagen) präparirt, gilt als ein unfehlbarer Liebeszauber, — denn man braucht eine Person

(wie mit dem oben erwähnten Zauberkraut) nur zu berühren, um dieselbe rasend vor Liebe zu machen.

Lieder, Märchen und Sprichwörter weisen auf die Existenz einer mehrfachen Zauberei hin, die vermuthlich theils nicht mehr getrieben wird, — insofern sie aber noch immer existirt, wird sie so geheim gehalten, dass Einem unmöglich ist, ohne Geld- und Zeitaufwand etwas Näheres über das Wesen derselben zu erfahren. Ich beschränke mich daher auf das mir genau bekannte.

Bei dem sogenannten ἀλαφρὸ (τὸ) d. i. ἐλαφρὸν (ε geht in α öfters über) ist das Verfahren folgendes. Die Zauberin mit einer Bleiplatte und den nöthigen Zaubermitteln gerüstet geht in Begleitung der Damen, die den Zauber veranstalten und die natürlich alle Kosten zu bestreiten haben, in eine Einöde, weit von bewohnten Orten abgelegen. Hier sucht die Hexe eine Höhle, in der sie ein Feuer anzündet, an dem das Blei unter Anrufung und Beschwörung der ihr zu Gebote stehenden (Geister) Dämonen geschmolzen wird. Dann giesst sie dasselbe in ein eigenartiges Zaubergefäss. Ein Mikrokosmus von Personen und Thierfigürchen von möglichst abenteuerlichen Gestalten bildet sich. Allen diesen wird eine Bedeutung beigemessen — die männlichen, sowie diejenigen Thierfiguren, die etwas Widerwärtiges bedeuten, werden in's Feuer geworfen und wie diese in demselben schmelzen, so sollen die Liebhaber vor Liebe vergehen und alle Hindernisse beseitigt werden — was stark an das Wachsbild des Liebhabers, das Simätha in II. Idylle Theocrits in's Feuer wirft, erinnert. —

Das ἀπόδεμα (auch ἀμπόδεμα und δέσιμο) scheint in einigen Zügen eine Aehnlichkeit mit der κατάδεσις der Alten zu haben. Ist einem Mädchen ihr Liebster untreu

geworden, indem er sich mit einer andern verlobte, so geht es vor erfolgter Hochzeit zu einer Zauberin, um mit deren Hülfe die Manneskraft des Untreuen zu vernichten. Die Zauberin knüpft unter Beschwörungen mehrere Knoten in ein Tuch, indem sie dazu die Namen des unglücklichen Paares nennt. Jeder Knoten ist für ein Jahr giltig. Das Zeug wird dann an einer Stelle vergraben, die durch ein besonderes Merkmal bezeichnet wird, denn bereut es später die Person, die den Zauber veranstaltete, so hat sie nur die übrigen Knoten aufzulösen, um den Bezauberten zu entzaubern.

Ich will schliesslich noch hinzufügen, dass μάγος, μάγισσα und μάγια die stehenden Ausdrücke für Zauber, Zauberin und Zauberei sind, ein Wort, das auch bei den Alten nebst γόης-τεία und μαγγανεία in diesem Sinne gebräuchlich war und zuerst bei Sophokl. O. R. v. 388 sich findet. Auch will ich hier nicht unerwähnt lassen, dass das griechische Volk den wunderschönen Monat Mai, offenbar wegen des ähnliegen Klanges (also durch Volksetymologie *) mit μαγος-μάγια in Zusammenhang bringt, und so kennt ein δίστιχον ein μαγιόχορτον oder auch Μαϊοῦ χορτάρι (Maikraut) als Zaubermittel.

Damit bin ich am Ende meiner Mittheilung angekommen. Ich will jedoch noch ein δίστιχον anführen. Es lautet:

Ἀρνὶ ἔφαγες μ' ἀρνίστηκες, ῥίφι καὶ 'ξέχασάς με
καὶ τ'απολησμονόχορτο καὶ ἀπολησμόνησάς με.

Ich wage nicht, dasselbe in's Deutsche zu übersetzen,

*) *Mehr über neugriechische Volksetymologie findet man in meiner Abhandlung in Bezzenberger's Zeitschrift zur Kunde der indogerm. Sprachen II B. 1 Heft 338 ff*

denn das Wortspiel des 1. Verses lässt sich nicht wiedergeben (übrigens ein ähnliches Wortspiel kommt — versteht sich von selber in ganz anderer Stellung und Form — bei Aristoph. vor, vergl. nub. 730 und dazu den Scholiast ἀρναχίδων, ἔπαιξε πρὸς τὸ ἀρνεῖσθαι). Was den zweiten Vers betrifft, so scheint es mir schwierig zu entscheiden, ob derselbe uns auch ein Wortspiel darbietet, oder wirklich die Existenz eines solchen Krautes bezeugt, welchem von dem Volke dieselbe Kraft zugeschrieben wird, die die Alten der Lethequelle beimassen.

So spreche ich denn hier öffentlich den Wunsch aus, dass diese kleine Abhandlung anregend bei Denjenigen wirken möchte, denen die Gelegenheit geboten ist, an Ort und Stelle (überall wo die griechische Zunge klingt) diesen Sachen auf die Spur zu kommen, so dass sie denselben die gebührende Aufmerksamkeit zuwenden. Es wäre zu wünschen, dass sie dies nicht länger unterlassen u. zw. aus einem doppelten Grunde. Einmal sind diese Dinge nicht ohne Interesse (wie wohl es Einigen noch immer nicht einleuchten möchte), zweitens aber droht die nunmehr glücklich begonnene und täglich Fortschritte machende Regeneration des griechischen Volkes die Sachen bald in Vergessenheit zu bringen. Man müsste jedoch nach einer besseren Methode verfahren, als diejenige ist, welche von den Herausgebern der *ΝΕΟΕΛΛΗΝΙΚΑ ΑΝΑΛΕΚΤΑ* besonders bei Veröffentlichung von Märchen angewendet wird! So enthält der II. Band derselben im 1. und 2. Heft auf 138 Seiten lauter Märchen aus Naxos — die theils nach dem Geständniss der Herausgeber selbst, fast keinen Werth haben. Schon um des vorher angedeuteten Nebenzweckes halber, dass solche Märchen nämlich ja auch als γλωσ-

σικὴ ὕλη *) dienen können, sollte man nicht nur den Märchen aus Naxos oder überhaupt den Märchen einer bestimmten Gegend, zumal wenn sie fast keinen Werth haben, einen ganzen Band widmen. Es sollte vielmehr ein solcher Band Märchen aus dem ganzen griechischen Lande enthalten. Solche Sammlungen müssten dann von dem nöthigen sprachlichen und sachlichen Commentar begleitet sein. Wenn wir es ernstlich mit diesen Studien meinen, so können uns auch hierfür Werke deutscher Gelehrten zum Muster dienen, so z. B. u. a. das schon in der Einleitung erwähnte Werk von B. Schmidt, sowie die Wahl und Behandlung, die derselbe Gelehrte bei Veröffentlichung neugriechischer Märchen befolgt hat. Es ist jedoch sehr zu bedauern, dass diese Werke nur

*) *Hier kann ich eine Bemerkung, die mir als einem der wenigen Freunde der Volkssprache, sehr nothwendig erscheint, nicht unterdrücken. Man möchte doch der* γλωσσικῇ ὕλῃ *oder den* ζῶσι μνημείοις *(wie man sie sehr charakteristisch bezeichnet) eine grössere Aufmerksamkeit widmen! Besonders aber ja nicht solchen Personen die Bearbeitung eines* ἰδιωτικὸν *oder* γλωσσάριον *überlassen, die sich selbst für unfähig dazu erklären. Ich habe das* γλωσσάριον κεφαλληνίας *vor Auge, zusammengestellt von einem Herrn stud. jur. (!!) Namens Tzitzelis. Der Verfasser sagt in einem Nachtrag, in dem er um milde Beurtheilung seiner Arbeit bittet, naiv genug, dass er nicht der richtige Mann zu dieser Arbeit war. Wenn der H. V. aber dies anerkennt, so fühlt man sich unwillkürlich zu der Frage gedrängt, warum sich dieser Herr denn eigentlich mit ihm völlig fern liegenden Dingen befasst hat? Das einige Tausende von Wörtern umfassende Glossar konnte auf einige 50 beschränkt werden, denn soviel ist wirklich local. Zum Ueberfluss erlaubt sich der Herr Sammler (der mir, nebenbei gesagt, ganz unbekannt ist) auch einige musterhafte Etymologien aufzustellen, so z. B. das aus dem Türkischen in das Neugriechische eingedrungene Wort* καρδάσης *(türk. Kardasch = Bruder) bringt er mit* καρδία *zusammen! Ferner leitet derselbe* κανδήλα *kurzweg von* καίω *ab, weil er natürlich nicht wissen konnte, dass es auch ein lat. Wort candela gibt. Noch ein Beispiel wegen seiner Originalität! In Kephallonia bedeutet* λάου-λάου = *langsam. Herr Tzitzelis verfährt auch hier mit einer wunderlichen Leichtfertigkeit, er hält es allerdings für nothwendig, ein kleines* ἴσως *hinzuzufügen:* ἐκ τοῦ λαγωός — λαγωοῦ — λαγωοῦ — λαοῦ — λάου-λάου *(!!)*

denjenigen zugänglich sind, die der deutschen Sprache einigermassen mächtig sind, denn eine Uebersetzung derselben in's Griechische — soviel ich weiss — gibt es nicht. Man braucht, meine ich, sich nicht dadurch zurückschrecken zu lassen, dass der Verfasser sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vorbehalten hat, denn derselbe würde gewiss einem Uebersetzer resp. Verleger keine grossen Schwierigkeiten machen. Möchte die Uebersetzung dieser und anderer ähnlicher Werke, die aus mehr als einem Grunde von Interesse sind, nicht länger ausbleiben!



☛ Diese kleine Schrift, die für mich einen besonderen Werth hat, als meine *Erstlingsschrift*, ist von Seite der deutschen Presse nicht unbeachtet geblieben. U. a. hat das „*Ausland*“ in seiner 6. Nr. vom 10. Februar 1879 dieselbe einer längeren Besprechung gewürdigt, aus welcher ich folgendes entnehme:

„Allen diesen theils aus der Einfalt, theils aus dem mythischen Bedürfniss des Volkes hervorgewachsenen Anschauungen wohnt eine nicht zu *unterschätzende psychologische* Bedeutung inne, die auch dem Ethnographen nicht weniger als gleichgültig bleiben darf. Darum stimmen wir auch der von Hrn. Dossios ausgehenden Aufforderung zu rechtzeitigen Sammlung und Sichtung des gesammten Märchen-und Sagenstoffes aus dem ganzen griechischen Lande rückhaltlos bei, und insofern er mit seiner hier besprochenen Abhandlung eine diesbezügliche Anregung zu bezwecken strebte, sei dieselbe der Beachtung aller Betheiligten empfohlen!

Prof Dr N. G. DOSSIOS

1) *Beiträge* zur neugriechischen Wortbildungslehre, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde vorgelegt der philosophischen Facultät der Eberhard-Caroline-Universität zu Tübingen am 31. Juli 1879 von Dr. N. G. Dossios, *Zürich seit. 66.*

2) *Einige Beispiele neugriechischer Volksetymologie*, separater Abdruck von Bezzenberger's Zeitschrift zur Kunde der indogerm. Sprachen II B. 1 Heft S. [illegible] ff.

în limba greacă:

3) *Ecuba lui Euripidis.* Textul antic cu traducerea în limba greacă modernă a renumitului învĕţat *Lambros Fotiadis* din Ianina, cu note gramaticale şi literare şi introducere de Dr. N. G. Dossios p. I—XXXVI şi 1—146.
Galaţi 1884. (Tipografia „Dacia").

4) *Despre învĕţămêntul clasic*, Bucurescĭ 1884, pag. 46.
5) *Despre şcolile reale*, Bucuresci 1886, pag. 23.
6) *Chestiunea Omericĕ*, Galaţi 1881, pag. 29.
7) *Revista literară „Istros"*, Galaţi şi Bucuresci 1887-1888.

